

Vom Erstkontakt zur Zusammenarbeit mit Eltern

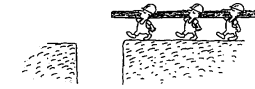


Christine Schmid-Maibach

Heilpädagogik-Kongress in Bern
2. September 2009



Aufbau



- 4 Postulate zum Einstieg
- Die Sicht der Eltern – die Sicht der Fachpersonen
- Beziehungs- und Interaktionsmuster zwischen professionellem System und Eltern
- Der Erstkontakt – Beginn eines Prozesses
- Und wenn Zusammenarbeit nicht einfach ist...?

*Die Kinder sind nicht ohne ihre
Eltern zu haben.*



*Die Wünsche und Erfahrungen,
Sorgen und Ängste der Eltern
begleiten den Schuleintritt.*



Zusammenarbeit heisst, alle Beteiligten streben gemeinsam ‚das Beste‘ für das Kind an.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern beginnt mit dem ersten Kontakt.

Wünsche, Ressourcen und Befürchtungen – hüben wie drüben



Wünsche

- Gegenseitige Offenheit und Transparenz
- Interesse und Neugier für die eigene Arbeit
- Einen partnerschaftlichen Dialog



Ressourcen



Fachpersonen

- Begleiten die Schülerin, den Schüler auf einem Stück Lebensweg
- Bringen ein breites „Fach“-Wissen mit
- Sind interdisziplinär vernetzt und können Ressourcen anderer Fachpersonen abrufen
- Organisieren Angebote für Eltern

Eltern

- Begleiten ihr Kind lebenslang
- Sind „Memorystick“ und Drehscheibe
- Verfügen über breites „Fach“-Wissen und langjährige Erfahrung
- Eltern bleiben letztlich verantwortlich für ihr Kinder
- Schätzen den spontanen Kontakt

Befürchtungen



Fachleute

- Wünsche, zu hohe Ziele und Erwartungen der Eltern
- Die Eltern überfordern und enttäuschen zu müssen
- Fachperson als Sündenbock
- Vereinnahmung
- Fehlendes Vertrauensverhältnis

Eltern

- Machtkämpfe aufgrund von unterschiedliche Zielen
- Übergangen zu werden
- Ablehnung durch Fachleute
- Desinteresse, fehlendes inneres Engagement
- Nicht ernst genommen zu werden

Alle Beteiligten fürchten sich



- Vor schwierigen Gesprächen
- Vor Vorwürfen, keine guten Eltern (bzw. Fachleute) zu sein
- Davor, den Gesprächspartner nicht erreichen zu können oder nicht verstanden zu werden.
- Angst, nicht das Beste für ihr Kind zu machen (dem einzelnen Schüler, der einzelnen Schülerin nicht gerecht zu werden).

Denkpause



- *Welche Erfahrungen bringe ich mit?*
- *Welche Wünsche und Erwartungen an die Eltern habe ich?*
- *Welche Kompetenzen bringe ich ein?*
- *Was erhoffe ich mir von der Zusammenarbeit?*
- *Was befürchte ich im schlimmsten Fall?*



Auswirkungen



- Die Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen der Eltern
- Die Gewohnheiten und das zu Hause Gelernte
- Seine Erfahrungen mit dem Aufbau von neuen Beziehungen und dem Abbruch von Beziehungen
- Seine Loyalität gegenüber seinen Eltern

begleiten das Kind in die Schule und beeinflussen seine Möglichkeiten und Grenzen als Schülerin oder Schüler!

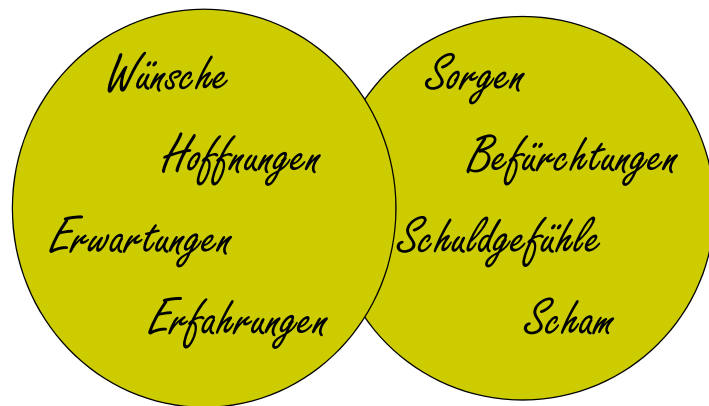


Die Kinder sind nicht ohne ihre Eltern zu haben.

Die Wünsche und Erfahrungen, Sorgen und Ängste der Eltern begleiten den Schuleintritt.



Gefühle von Ambivalenz und Unsicherheit prägen den Erstkontakt.



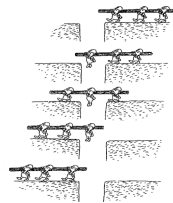
Das Ausmass von Unsicherheit und Ambivalenz ist abhängig von:

- Den eigenen Erfahrungen mit Schule
- Den Antworten auf die Fragen:
 - werden ich und mein Kind akzeptiert werden?
 - wird diese Schule meinem Kind gerecht werden?
 - werden die Bedürfnisse meines Kindes ernst genommen werden können?
 - machen wir das Beste für unser Kind?
- Der eigenen Belastung als Eltern
- Dem Vertrauen in die eigenen Kompetenzen als Eltern

Beziehungs- und Interaktionsmuster

zwischen Fachpersonen (professionellem System) und Eltern.

- Abgabemuster
- Kampfmuster
- Kooperationsmuster



SIT-Modell: Systemische Interaktionstherapie und -beratung
nach Elisabeth Helming und Michael Biene, Projekt Triangel Berlin

Abgabemuster

- Die Eltern geben ihr Kind ab.
- Die Fachleute können das Kind am Besten fördern.
- Die Eltern glauben, dass nur Fachpersonen den Problemen und Bedürfnisse ihres Kindes gerecht werden.
- Eltern sind froh um die Entlastung.
- Abgeben in Form von „Desinteresse“ als Ausdruck von Misserfolgserwartung, bzw. Schutz vor Vorwürfen und Enttäuschungen.

Fachleute wissen den Weg



Kampfmuster



- Mein Kind hat keine Probleme. Schuld sind die Anderen.
- Ich kämpfe für mein Kind.

In diesem Fall gilt:

- Verhandeln hilft nicht weiter.
- Es muss klar sein, wer definiert, entscheidet und verantwortet (z.B. die Sonderschulbedürftigkeit etc.).
- Nicht versuchen, die Eltern zu gewinnen oder zu überzeugen.
- Eltern sehen in diesem Moment die Probleme ihres Kindes nicht (mehr).

Wer ist der Stärkere?



Ich kämpfe für mein Kind!

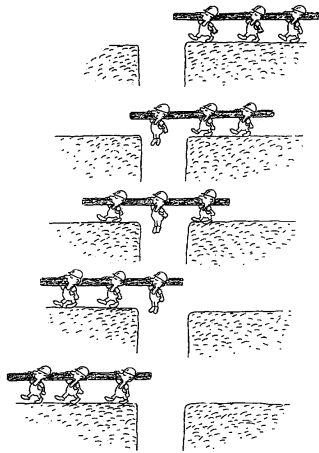
Ich beschütze mein Kind!

Kooperationsmuster

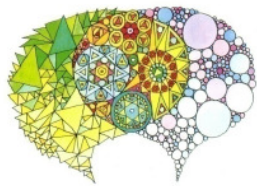


- Die Eltern sehen die Bedürfnisse ihres Kindes und wollen aktiv einen Beitrag zu den Förderzielen leisten. Fachpersonen sehen und anerkennen die Kompetenzen der Eltern.
- Es ist geklärt, wer welchen Auftrag hat und wer entscheidet.
- Eltern und Fachleute erachten sich gemeinsam für die Bildung und Erziehung des Kindes verantwortlich.
- Im gemeinsamen Dialog kommen die vielfältigen Kompetenzen aller Beteiligten zum Tragen.

Wir finden den Weg gemeinsam



Zusammenarbeit heisst, alle Beteiligten streben gemeinsam ,das Beste' für das Kind an.



Der Dialog resp. eine dialogische Grundhaltung ist die Basis einer gelingenden Kooperation.



Die Zusammenarbeit mit den Eltern beginnt mit dem ersten Kontakt.

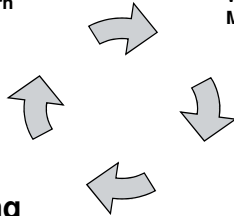
Vier Prozesse der Zusammenarbeit

und ihre Bedeutung für den Erstkontakt



Begegnung
Verstehen des Andern
und seiner Rolle

Information
Wissen teilen
Mitdenken ermöglichen



Entscheidung
Schritte zum Handeln

Austausch
Erkennen wollen

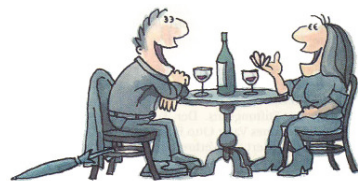
nach Karl-Martin Dietz: Dialog. Die Kunst der Zusammenarbeit

Aller Anfang ist Begegnung.



Begegnung

Verstehen des Andern in seiner Rolle und Aufgabe



- Begegnung ist geprägt durch Offenheit und Neugier füreinander.
- Begegnung heisst Interesse am Gegenüber, auch wenn sein Verhalten und seine Ansichten noch fremd sind.
- Der Einzelne versteht sich als Teil einer Gemeinschaft.
- Der Einzelne bringt sich als Individuum mit individuellen Ressourcen und Fähigkeiten ein.

Information

Wissen teilen und Mitdenken ermöglichen



- Informationen werden aktiv und ‚umfassend‘ gegeben.
- Informationen werden im richtigen Zeitpunkt gegeben,
- Die Mitteilungen werden der Sache und dem Anderen gerecht.
- „Hintergrund“-Informationen werden „mitgeliefert“.

Austauschen

Erkennen wollen



- Ideen und Sichtweisen, auch ungewohnte und fremde, werden zusammen getragen.
- Die verschiedenen Kompetenzen aller kommen zum Tragen.
- Alternativen werden ausgelotet, der Handlungsspielraum erweitert.
- Dem Gegenüber wird mit Wertschätzung begegnet.
- Die eigene Position, bzw. die eigenen Bedürfnisse werden klar benannt.
- Es besteht keine Pflicht zum Konsens!
- Der Austausch ermöglicht ein erweitertes, evtl. gemeinsames Verständnis für eine Situation.

Entscheidung

Schritte zum Handeln



- Es ist wichtig zu klären, wer entscheiden muss oder darf.
- Es ist hilfreich, wenn nur einer oder wenige entscheiden und damit auch verantworten.
- So ist klar, wer hinter einer Entscheidung steht und sie bei Bedarf vertritt.
- Es kann auch heissen, dass geklärt sein muss, wer bei Meinungsverschiedenheiten und Konflikt weiter hilft.

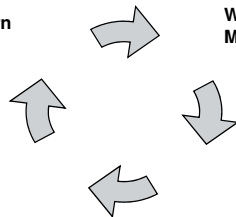
Vier Prozesse

Begegnung
Verstehen des Andern
und seiner Rolle/
Aufgabe

Information
Wissen teilen
Mitdenken ermöglichen

Entscheidung
Schritte zum Handeln

Austausch
Erkennen wollen
Gemeinsames
Verständnis entwickeln



Die Zusammenarbeit mit den Eltern beginnt mit dem ersten Kontakt.

Verschiedene erste Kontakte



- Institution (?) - Eltern
- Lehrperson/en - Eltern
- Sozialpädagogin/nen - Eltern
- Therapeutin / Therapeut - Eltern
- Neuen Lehrperson - Eltern
- ...

Institution - Eltern



- Steht die Entscheidung für oder gegen diese Institution noch bevor oder ist sie schon gefallen? Wer hat oder wird entscheiden?
- Was müssen, was möchten die Eltern im Moment wissen?
- Können sich die Eltern ein „Bild“ der Institution und v.a. der Menschen in dieser Institution machen?
- Bietet dieser Erstkontakt Gelegenheit für Begegnung und Austausch?
- Haben die Eltern Gelegenheit, ihre Wünsche, Hoffnungen und Ängste einzubringen? Erfahren sie etwas über Möglichkeiten und Grenzen der Institution?

Lehrperson - Eltern



- Gibt es Zeit und Raum für Begegnung und Austausch und zur Klärung der Zusammenarbeit?
- Welche bisherigen Erfahrungen der Eltern sind für mich wichtig und hilfreich?
- Welche Wünsche und Hoffnungen der Eltern begleiten das Kind in die Schule? Wie belastet sind sie?
- Was müssen die Eltern über meine Möglichkeiten und Grenzen als Lehrperson wissen?
- In schwierigen Situationen der Zusammenarbeit: weiss ich, wer z.B. den Entscheid für die Sonderschulung getroffen hat und verantwortet?

TherapeutIn – Eltern



- Was wissen die Eltern über mein Fachgebiet?
- Wie kann ich ihnen ein „Bild“ von meiner Arbeit vermitteln?
- Welche Hoffnungen und Wünsche verbinden die Eltern mit der meiner Therapie?
- Welche Erfahrungen bringen die Eltern und das Kind mit dieser Therapie schon mit?
- Was ist das Ziel der Therapie? Welchen Beitrag kann ich leisten, welchen die Eltern?
- Wie sind wir im Kontakt, wie gestalten wir die Zusammenarbeit?

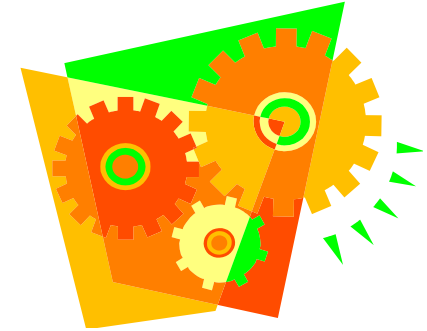
ErzieherIn – Eltern



- Was kann ich von den Erfahrungen der Eltern lernen?
- Wie neugierig und offen bin ich für die Lebenswelt des Kindes zu Hause (Tagesablauf, Gewohnheiten, Rituale), auch wenn sie mir vorerst fremd ist?
- Können sich die Eltern ein „Bild“ vom Leben auf der Gruppe machen? Wie bekommen sie eine Vorstellung von den Möglichkeiten und Grenzen?
- Wann habe ich Zeit und Raum für Austausch und Begegnung?
- Was weiss ich von den Hoffnungen und Ängsten der Eltern, wenn sie ihr Kind übergeben oder abholen?



Und wenn Zusammenarbeit nicht einfach ist ?



*Eltern sind nicht ..., sondern
Eltern verhalten sich im Moment
....*



*Es gibt keine „unmotivierten“
Eltern, sondern nur Angebote,
die möglicherweise für sie zu
wenig attraktiv sind.*



Eltern wollen grundsätzlich kooperativ sein!



Eltern wollen immer das Beste für ihr Kind und Fachpersonen wollen immer das Beste für ihre SchülerInnen.

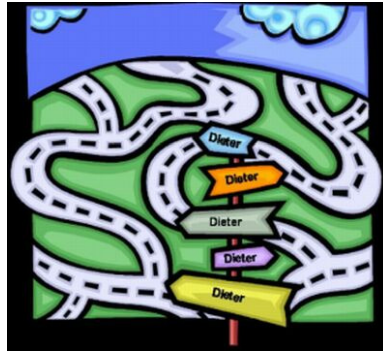


Die Kooperation mit Eltern baut auf der Kooperation unter den Fachleuten auf.



Es gibt Grenzen der Zusammenarbeit – wenn das Kindeswohl gefährdet ist.

Zusammenarbeit heisst suchen...



... und finden ...



... gemeinsam...



Zusammenarbeit gelingt, wenn alle Beteiligten in einer dialogischen Grundhaltung gemeinsam ‚das Beste‘ für das Kind anstreben.



... d.h.:



- Eltern sind nicht immer die Hilfe- und Ratbedürftigen, sondern kompetente Partner für die Schule.
- Fachpersonen müssen nicht immer der wissende und gebende Teil sein.
- Sowohl Eltern als auch Fachpersonen bringen Fähigkeiten, Erfahrungen und Informationen gleichberechtigt ein.
- Weder Schule noch Eltern können den SchülerInnen alles geben, was sie brauchen.
- Über Zusammenarbeit muss gesprochen werden.



Christine
Schmid-Maibach

